

tibetanischen Buddhismus so in den Hintergrund schieben, wie Koch es tut. Dem Stile nach könnte man denken, daß sein Buch in einem antireligiösen materialistischen Staate geschrieben wäre, wo man Religion nur als Aberglauben ansieht, während Schulemanns Darstellung ein immer wieder spürbares Bemühen um tieferes Verständnis der geistigen Grundlagen der tibetischen Religiosität zeigt.

Dr. Hellmuth Hecker, Hamburg

C. P. FITZGERALD

The Third China

The Chinese Communities in South-East Asia

F. W. Cheshire, Melbourne, Canberra, Sidney 1965, IX, 109 S., A\$ 1.35

ARNOLD C. BRACKMAN

Southeast Asia's Second Front

The Power Struggle in the Malay Archipelago

Frederick A. Praeger, Publishers, New York 1966, XV, 341 S., \$ 6.95

Bei zahlreichen Überlegungen zur politischen Zukunft Südostasiens wird der Frage der Überseechinesen oft zu wenig Beachtung geschenkt. Wenn überhaupt, so hört man in diesem Zusammenhang immer wieder recht verallgemeinerte und oberflächliche Urteile, und manch ein Autor, der sich mit Malaya, Indonesien, Thailand oder den Philippinen beschäftigt, mag es als abwegig empfinden, sich gleichzeitig mit dem Chinesenproblem auseinanderzusetzen, da dieses auch die Kenntnis der chinesischen Geschichte, Kultur und Staatslehre erfordert. So behilft man sich mit der Feststellung, daß die Überseechinesen die Juden Südostasiens seien, und glaubt, damit alle Erscheinungen des Auslandschinesentums deuten zu können.

C. P. FitzGerald, Professor für ostasiatische Geschichte an der Australian National University, hat nunmehr mit seinem kleinen Büchlein über das „Dritte China“ eine Einführung vorgelegt, die trotz ihres unscheinbaren Äußeren in vier kurzen Kapiteln die wesentlichen Aspekte dieses Themas

darstellt. Die Lektüre dieser Einführung sollte jedem zugemutet werden, der sich mit Fragen der politischen Zukunft in Südostasien und insbesondere im malaiischen Raum beschäftigt. Denn aus FitzGeralds Buch wird klar, daß es eine Stabilisierung der staatlichen Ordnung dort nicht geben kann, wenn es nicht gelingt, das Problem der Überseechinesen zu lösen.

In einem Überblick über die Geschichte der chinesischen Auswanderung nach „Nanyang“ erläuterte FitzGerald das Phänomen, daß die aus agraren Verhältnissen kommenden chinesischen Einwanderer sich in Südostasien vorwiegend städtischen Beschäftigungen zuwandten. Dies hatte in erster Linie seinen Grund in den feudalen Verhältnissen Südostasiens, die den Grunderwerb für Landfremde erschwerten, mit der Folge, daß es eben gerade die Chinesen waren, die jene allmählich ökonomisch und damit auch politisch entscheidend werdenden Positionen an der Nahtstelle zwischen dem agraren Hinterland und dem internationalen Handel einnahmen. Die Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land spiegelte sich in der Teilung der Rassen wider (S. 31).

Gegenüber ihren Gastvölkern gerieten die Chinesen dann in eine sich bis in die Gegenwart auswirkende ungünstige Position nach Ausbruch des Japanisch-Chinesischen Krieges. Hier zeigte sich in aller Deutlichkeit, wie stark sich die Überseechinesen mit ihrem Heimatlande verbunden fühlten. Daher waren für die Überseechinesen die Westmächte die Verbündeten im Kampf gegen Japan. Die Westmächte waren aber gleichzeitig die Kolonialmächte in Südostasien und damit Feinde der südostasiatischen Völker, die sich vom japanischen Eroberungszug ihre Befreiung erhofften. Nachdem dieses Ergebnis tatsächlich eingetroffen war, wurden die Chinesen als die Kollaborateure der Kolonialmächte angesehen, und der bisher antikolonialistische Nationalismus richtete sich gegen sie. Daß dies kurzfristig war, erwies sich besonders im Schulwesen, dem die Gastvölker keine Unterstützung angedeihen ließen, weshalb sich die Chinesen der „Förderung“

durch ihr inzwischen kommunistisch regiertes Heimatland ausgesetzt sahen. Auf jeden Fall zeigte sich, daß gerade in dieser Hinsicht der Einfluß Taiwans begrenzt war, und hier fällt FitzGerald ein folgenschweres Urteil für alle, die sich vom Beispiel Taiwans etwas versprechen: „Wer in China versagt, hat für immer verspielt: China ist nie ein Land der Restauration gewesen“ (S. 59). Es ist keine Frage der Moral, sich von einem Regime abzuwenden, das das „Mandat des Himmels“ verloren hat (S. 63). Für viele Überseechinesen vor allem in den intellektuellen Zirkeln, die keine englische Ausbildung genossen haben, ist der Kommunismus, nachdem China kommunistisch geworden ist, etwas Chinesisches — eine Überzeugung, die noch dadurch genährt wird, daß Peking mit Moskau nicht mehr übereinstimmt. Die Gefahr einer größeren Einflußnahme Pekings ist daher durchaus gegeben.

Um die Selbständigkeit der Region zu erhalten, wird es daher des vollen Einsatzes auch der chinesischen Kompromißbereitschaft bedürfen (S. 108), die jedoch nur dann aktiv werden wird, wenn die Gastvölker ihre oft diskriminierende Haltung gegenüber den Chinesen grundsätzlich überprüfen. Daß man gleichzeitig chinesisch, antikommunistisch und doch unbeeinflusst von Taiwan sein kann, beweist die gegenwärtige Regierung Singapores, die bei FitzGerald vielleicht etwas zu kurz kommt. Dies tut dem Werk FitzGeralds jedoch ebenso wenig Abbruch wie die Tatsache, daß inzwischen durch die Beendigung der indonesischen Konfrontation gegen Malaysia und durch den Austritt Singapores aus dem malaysischen Staatenverband veränderte Verhältnisse eingetreten sind, oder daß der Autor die Gültigkeit des Pachtvertrages für die New Territories Hongkongs, das er als die wahre Hauptstadt des „Dritten China“ bezeichnet, nicht in Frage stellt. Die Grundgedanken seiner Darstellung sind es wert, in das Bewußtsein der nichtasiatischen Welt zu treten, die das Gefühl hat, daß in Südostasien eine wichtige Entscheidung für den künftigen Weltfrieden fallen wird.

Wie nahe eine solche Entscheidung bereits war, wird aus dem zweiten hier besprochenen Buch deutlich; denn wenn der Gegenschlag der indonesischen Armee gegen den kommunistischen Staatsstreich vom 30. September 1965 in Indonesien nicht gelungen wäre, hätte sich die Welt heute mit großer Wahrscheinlichkeit damit abzufinden, daß dieses Inselreich mit 100 Millionen Einwohner der drittgrößte kommunistische Staat der Erde geworden wäre. Dies ist auch der Grund, weshalb Brackman nach Vietnam im malaiischen Archipel die „zweite Front“ in Südostasien erblickt.

Brackman verfolgt streng chronologisch die Ereignisse, die das „malaiische Dreieck“ Malaya (Malaysia), Philippinen und Indonesien seit der Unabhängigkeit der malaiischen Föderation und Singapores bis zum indonesischen Staatsstreich vom 30. September 1965 erschüttert haben. Obwohl Brackman in erster Linie den malaiischen Aspekt herausstellt, der unter verschiedenen Schattierungen auch zum Vorschlag des Staatenverbandes Maphilindo geführt hat, läßt sich sein Buch doch auch als eine Illustration zu FitzGeralds Überblick über das Auslandschinesentum lesen. In den Wehen, unter denen Malaysia geboren wurde; in Sukarnos Konfrontationspolitik gegenüber Malaysia; in seiner Schaukelpolitik zwischen der Volksrepublik China und der chinesischen Minderheit Indonesiens; in der erneuten Abspaltung Singapores von Malaysia — immer spielen die Überseechinesen eine entscheidende Rolle. Und wenn Brackman überzeugend darlegt, daß Sukarnos Ziel die Errichtung einer indonesischen und einer chinesischen Interessenssphäre in Südostasien gewesen sein mag, die China das Festland bis Singapore überlassen hätte, dann ist das eine Unterstreichung der Aussage FitzGeralds (S. 80), nach der nur wenige bereit seien, die Frage, ob nicht China der künftige Herr in Südostasien sein wird, kategorisch zu verneinen. Die Spekulation, ob nicht die Sowjetunion Sukarno in seiner Politik weniger gegen Malaysia unterstützt hat, sondern vielmehr, weil das von ihm angestrebte Aneinanderstoßen

der indonesischen und der chinesischen Sphäre unweigerlich zu einer neuen, die Chinesen in Südostasien bindenden Konfrontation hätte führen müssen, steht jenseits des Rahmens von Brackmans Überlegungen.

Bei Brackman wird deutlich, daß nun nicht nur die Chinesen bei der Staatenbildung in Südostasien eine wichtige Komponente bilden. Auch die den Chinesen gegenüberstehenden Völker sind nicht homogen. Dies wird deutlich an Brackmans Ausführungen über die auseinanderstrebenden Ziele der Völker Sarawaks, Sabahs und Bruneis, jener Staaten Nord-Borneos, über die in der Außenwelt viel zu geringe Kenntnisse herrschen.

Brackman, der die Inselwelt Indonesiens als Korrespondent viele Jahre lang bereist hat, zeichnet sich als intimer Kenner Indonesiens aus, über das er auch schon früher publiziert hat. Offensichtlich trifft dies jedoch weniger im Fall der Philippinen oder gar Thailands zu, das ja — zwischen den beiden südostasiatischen Fronten eingeklemmt — lebhaftes Interesse an den Problemen Malaysias gezeigt hat. Auch über Australien erfährt der Leser nicht allzu viel. Die Andeutungen über die ökonomischen Hintergründe seines Themas — die wirtschaftlich prekäre Situation Singapores und das Chaos in Indonesien — hätten gewiß einer weiteren Vertiefung bedurft. Doch hieße es den Autor überfordern, wollte man von ihm in diesem riesigen Raume überall Detailkenntnis verlangen, die er innerhalb der geographischen Linien Kuala Lumpur—Djakarta—Jesselton im politischen Gebiet unter Beweis stellt. Wer immer über die moderne Geschichte und die Politik Malaysias, Singapores und Indonesiens arbeiten will, ist jedenfalls gut beraten, wenn er sich an Hand des Brackmanschen Buches einen ersten Überblick verschafft.

Dr. Bernhard Großmann, Hamburg

ERWIN I. J. ROSENTHAL

Islam in the Modern National State

Cambridge University Press, London
1965, XXI, 416 S., sh. 55

Eine Analyse der gegenwärtigen Situation des Islam ist angesichts seiner Bedeutung und Verbreitung ebenso notwendig wie sie schwierig ist, da sich keine selbstverständlichen Ansätze dafür anbieten. Es ist verständlich, daß sich neuerdings in der Publizistik Auseinandersetzungen mit diesem Problem beinahe häufen. Rosenthal ist ein hervorragender Sachkenner; bereits in seinem früheren Werk hat er „Political Thought in Medieval Islam“ (1958) behandelt. Im vorliegenden Werk gibt er im ersten Teil einen Überblick über die politischen Ideen des klassischen Islam und über deren allmähliche Unterhöhung durch die Gedankenwelt des Westens. Als Ergebnis dieser Entwicklung hat sich die Haltung gegenüber dem Islam in den verschiedenen mohammedanischen Gebieten uneinheitlich gewandelt, und säkularisierende Tendenzen haben unter dem Druck der politischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten an Boden gewonnen. Die Auswirkungen dieser Veränderungen untersucht Rosenthal im zweiten Teil seines Werkes weitgehend auf Grund eigener Beobachtung in bezug auf Pakistan, Indien, Malaysia, Iran, die Türkei, Tunesien und Marokko. Rosenthal stellt fest, daß die Neigung der Mohammedaner, Christentum mit Imperialismus gleichzusetzen, den Weg sowohl zu einer Kooperation im Sinne „unseres gemeinsamen menschlichen Fortschritts auf der Basis der geschichtlichen Kontinuität und individueller und kollektiver Verantwortlichkeit“, als auch zur Bewältigung der eigenen Probleme durch die islamischen Staaten blockiert. Durch geeignete Förderung der Erziehung müßten neue Voraussetzungen geschaffen werden. Rosenthal sieht indessen keinen gemeinsamen Weg für die islamischen Staaten. „Die wesentliche Frage scheint für den Islam zu sein, wie seine Anhänger besser ihre Bemühungen harmonisieren können, um zu der dringend notwendigen mo-